GRAHAM BROWN

Eden Prophecy

Buch

Im New York öffnet der amerikanische UNO-Botschafter arglos einen Brief und infiziert sich dabei mit einem unbekannten Virus.
In der Nähe von Paris wird ein in Ungnade gefallener Wissenschaftler tot aufgefunden. Er hinterließ eine letzte Botschaft, eine verzweifelte Bitte um Hilfe, die sich an einen anderen Ausgestoßenen richtete – den Ex-CIA-Agenten und ehemaligen Söldner Hawker. Außerdem finden sich die Fingerabdrücke des toten Wissenschaftlers überall auf dem mit Viren verseuchten Brief, der an den amerikanischen Botschafter adressiert war. Um seinen Freund zu rächen, aber auch um die Wahrheit herauszufinden, schließt Hawker sich mit der NRI-Agentin Danielle Laidlaw zusammen. Gemeinsam machen sie sich auf die Suche nach dem Killer und den Geheimnissen, die Hawkers Freund verloren oder verkauft hat.
In den Straßen von Paris beginnt eine wilde Hetzjagd, die Hawker und Laidlaw zu einer geheimen Auktion in den Katakomben von Beirut und schließlich bis in die gnadenlose Wüste des Iran führt. Ihr Gegner ist ein mörderischer Sektenführer, dessen geheimes wissenschaftliches Arsenal die Menschheit entweder in ein neues Eden führen oder aber die Hölle auf Erden entfesseln wird.

Autor

Der leidenschaftliche Pilot Graham Brown hält Abschlüsse in Aeronautik und Rechtswissenschaften. In den USA gilt er bereits als der neue Shootingstar des intelligenten Thrillers in der Tradition von Michael Crichton. Wie keinem zweiten Autor gelingt es Graham Brown verblüffende wissenschaftliche Aspekte mit rasanter Nonstop-Action zu einem unwiderstehlichen Hochspannungscocktail zu vermischen. Mit seinem Debütroman *Black Rain* eroberte Graham Brown sich auch in Deutschland auf Anhieb eine begeisterte Leserschaft. Außerdem hat er sich als Coautor von Clive Cussler einen Namen gemacht.

Außerdem lieferbar:

Black Rain (37384)
Black Sun (37385)
Teufelstor (mit Clive Cussler, 38048)

Graham Brown

Eden Prophecy

Thriller

Aus dem Englischen
von Fred Kinzel

blanvalet

Die Originalausgabe erscheint unter dem Titel
»Eden Prophecy«
bei Bantam, a division of Random House, Inc., New York.

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden

1. Auflage
Deutsche Erstausgabe Juni 2013
bei Blanvalet, einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Copyright © der Originalausgabe 2012 by Graham Brown
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Published by Arrangement with the author,
c/o Baror International, Inc., Armonk, New York, USA.
Umschlagmotiv: © Johannes Wiebel | punchdesign, unter Verwendung
eines Motivs von Stefano Ginella/Shutterstock.com
Redakion: Rainer Michael Rahn
Herstellung: sam
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-38015-2

www.blanvalet.de

Prolog

Südlicher Iran, 1979

Der Wüstenwind heulte wie ein tödlich verwundetes Tier. Ahmad Bashir lauschte ihm, während er im Schatten eines hastig errichteten Zelts kauerte. Die dünnen Zeltwände schlugen im Sturm und zerrten an ihren Stangen. Der Sturm wurde schlimmer, nicht besser.

Er gab sich Mühe, nicht darauf zu achten, und wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem freigelegten Grab vor ihm zu. Dort lag, beleuchtet von einer Laterne und dem bisschen Sonnenlicht, das durch die Zeltplane drang, ein teilweise ausgegrabenes Skelett auf dem Grund eines anderthalb Meter tiefen Grabens.

Nicht weit von den Füßen des Skeletts war eine Steintafel zum Vorschein gekommen, und die Hand umklammerte noch eine Röhre aus Metall. Bashir untersuchte das Metallrohr. Es schien aus Kupfer zu sein, an manchen Stellen hingen noch Reste von einer Art Leder daran. Bashir nahm an, das Rohr war früher einmal in eine Tierhaut gewickelt gewesen, deren Gewebe die Wüste im Laufe von siebentausend Jahren verschlungen hatte.

Hinter Bashir fummelte ein von der Sonne verbrannter junger Mann mit blondem Lockenhaar und langen Koteletten an einem Transistorradio herum und versuchte,

den BBC-Nachrichten über den Radau des Sturms hinweg zu lauschen. Jedes Mal, wenn es ihm gelang, den Empfang geringfügig zu verbessern, schien der Wind eine Idee zuzulegen und das Gerät wieder zu übertönen.

»Komm schon«, sagte der junge Mann und drehte ein winziges Stück an dem Regler.

Bashir sah zu ihm hinüber und winkte ihn zu sich. »Leg das weg, Peter. Komm lieber hierher und sieh dir das an.«

Peter McKenzie war ein amerikanischer Anthropologe, der gerade erst sein Studium beendet hatte. Er war zusammen mit mehreren anderen in den südlichen Iran gekommen, um bei Bashirs Ausgrabung mitzuarbeiten. Die Hauptunternehmung fand dreißig Kilometer weiter östlich statt, wo sie nach Bashirs Überzeugung eine der ältesten Siedlungen im Iran gefunden hatten – älter sogar als die Stadt Ur jenseits der Grenze im Irak. Sie hatten außerdem Wegweiser zu einer Handelsstraße gefunden, die sie wiederum zu dem Grab geführt hatten, über dem sie nun standen.

Nach dessen Entdeckung hatten Bashir und McKenzie das Zelt aufgestellt, um die Grabung vor den Elementen zu schützen, doch die beiden Männer hatten nicht erwartet, selbst darunter Zuflucht suchen zu müssen. Dafür hatte ein wütender Sandsturm gesorgt, der sie seit zwei Tagen gefangen hielt. Da es sonst nichts zu tun gab, hatten sie die Ausgrabung fortgesetzt, zumindest bis die Ereignisse in Teheran McKenzie abgelenkt hatten.

»Es wird übel«, sagte der junge Mann.

»Woran merkst du das?«

»Ich kriege das eine oder andere mit«, beteuerte McKenzie. »Sie haben den Flughafen geschlossen. Flüge werden in andere Länder umgeleitet.«

Als die Demonstrationen gegen den Schah und den amerikanischen Einfluss begannen, hatten die meisten von Bashirs Amerikanern das Land verlassen, aber McKenzie war einer von zweien, die geblieben waren, eine Entscheidung, die er jetzt zu bedauern schien.

»Es heißt, der Schah ist verschwunden oder tot«, verkündete McKenzie. »Sie nehmen Geiseln.«

Seit Monaten herrschte Unruhe. Nach Jahrzehnten der Verfolgung wendete sich das Blatt. Und auch wenn Bashir fand, dass ein Wandel überfällig war, hatte er schwere Bedenken hinsichtlich der Männer, die diesen Wandel anführten.

Manche Leute erwarteten, dass sie eine Demokratie einführten, aber die meisten waren überzeugt, sie würden den Iran bei einem Sieg ins Mittelalter zurückwerfen. Bashir betete zu Allah, es möge nicht so kommen, aber das Pendel war unter dem Schah so weit in die eine Richtung ausgeschlagen, dass es zwangsläufig in die andere über das Ziel hinausschießen musste, sobald er fort war.

»Teheran ist weit weg«, sagte er. »Glaubst du wirklich, sie fahren mitten in einem Sandsturm ein paar hundert Kilometer durch die Wüste, nur um nach zwei Amerikanern zu suchen?«

McKenzie sah sich um und hörte, wie der Wind das Zelt sandstrahlte. Bashirs Logik schien ihm einzuleuchten,

»Und überhaupt«, sagte Bashir, »bist du inzwischen sehr braun. Ich stecke dich in eine Burka, damit man dein Gesicht nicht sieht, dann werden sie dich für meine Frau halten.«

»Bei dieser Vorstellung geht es mir nicht viel besser«, sagte McKenzie.

Bashir lächelte. »Was denkst du wohl, wie es sich für mich anhört?«

Der junge Amerikaner wirkte nicht weniger beunruhigt, aber schließlich schüttelte er den Kopf und fing zu lachen an. Er legte das Radio weg, ließ es aber eingeschaltet.

Er kroch zu dem Graben hinüber. »Was versetzt dich denn nun so in Aufregung hier?«

»Schau genau hin«, sagte Bashir und zeigte auf das Metallrohr. Markierungen waren darauf zu sehen, nicht aufgemalt oder gezeichnet, sondern in die Oberfläche gehämmert wie mit einem Riesenstempel.

McKenzie riss die Augen auf. »Wie die Kupferschriftrolle vom Toten Meer.«

»Genau«, sagte Bashir. »Wenn unsere Theorie stimmt, könnte dieses Ding so alt sein wie die Behausungen, die wir gefunden haben. Siebentausend Jahre. Es könnte uns unschätzbare Informationen liefern.«

Behutsam kletterte Bashir in den Graben und dann zu der Steintafel. Er fegte den Sand darauf mit einem Pinsel aus Pferdehaar fort und studierte die Symbole. Erst jetzt erkannte er, dass die Tafel gar nicht aus Stein war, sondern aus einer Art gebranntem oder in der Sonne getrocknetem Ton oder Lehm. Das Material schien extrem dicht zu sein, aber ihre Oberfläche musste immer noch sehr viel weicher sein als Stein.

Mit äußerster Vorsicht blies er in die Ritzen und legte mit zarten Pinselbewegungen die Markierungen frei.

McKenzie richtete eine Taschenlampe auf die Oberfläche.

Mithilfe der zusätzlichen Beleuchtung konnte Bashir den Typus der Schrift identifizieren.

»Was siehst du?«, fragte McKenzie.

Ein Hochgefühl durchströmte Bashir, in das sich sofort wehmütige Enttäuschung mischte.

»Elamische Bilderschrift«, sagte er. Es war eine der ältesten Schriftformen, die der Menschheit bekannt waren. Zu Bashirs Unglück war sie außerdem nicht lesbar. Sie war nie übersetzt worden.

Bashir brummte verdrießlich. Welche Geheimnisse auch immer auf der Tontafel enthalten sein mochten, es würden Geheimnisse bleiben. Er sah wieder zu der Kupferrolle und vermutete, dass die Informationen in der Hand des Toten sicher in derselben Schrift verfasst waren.

»Pech«, sagte McKenzie, der offenbar das Gleiche dachte. »Aber es ist trotzdem ein unglaublicher Fund.«

Bashir nickte, aber er hörte nicht richtig zu. Ein Zeichen in der Mitte der Tafel hatte seine Aufmerksamkeit geweckt. Ein Kreis mit vier Kerben darauf, wie eine Windrose. Innerhalb des Kreises war ein Quadrat, und in dem Quadrat befand sich ein senkrecht stehendes Rechteck.

Das Symbol unterschied sich von der elamischen Bilderschrift, sowohl was die Art der Zeichnung als auch die Tiefe anging, in der sie eingemeißelt war. Es passte zu nichts anderem auf der Tafel. Und doch hatte er es schon einmal irgendwo gesehen.

Das Geräusch eines Reißverschlusses, der aufgezogen wurde, und ein plötzlicher Windstoß lenkten ihn ab. Als er den Kopf wandte, sah er Jan Davis, den anderen Amerikaner, im Eingang stehen. Auf seinem Gesicht stand panische Angst.

»Schließ das Zelt«, sagte Bashir, da der Sturm Sand und Staub hereinblies.

»Wir müssen hier weg«, sagte Davis direkt an McKenzie gewandt, ohne Bashir zu beachten.

»Jan«, rief Bashir. »Bitte.«

»Sie kommen«, erwiderte Davis. »Sie waren bei der anderen Ausgrabung und haben nach den Amerikanern gesucht.«

McKenzie sah Bashir an.

»Als Nächstes kommen sie hierher«, fuhr Davis fort. »Männer mit Waffen in LKWs. Wir müssen fort.«

»Bist du dir sicher?«, fragte McKenzie.

»Sie haben Ebi und Fahrid beschuldigt, Verräter zu sein und sie erschossen. Der Rest ist geflohen.«

Bashir wandte sich wieder der Tafel zu, in seinem Kopf drehte sich alles, und ihm wurde schlagartig übel. Ebi und Fahrid waren Iraner wie er, von seiner Universität. Zwei seiner besten Studenten, jetzt tot durch die Hand der Revolutionäre.

»Wir müssen weg, Ahmad«, flehte McKenzie.

Bashir wusste, dass Peter recht hatte. Er wusste, er hatte unterschätzt, in welchem Ausmaß sein Land den Verstand verloren hatte.

»Horcht«, sagte Davis und stellte das Radio auf volle Lautstärke.

Durch das statische Rauschen hörten sie Fetzen der Reportage.

»… haben sie inzwischen die amerikanische Botschaft gestürmt, sie paradieren in den Straßen, verbrennen Flaggen, rufen ›Tod den Amerikanern‹…«

»Wir müssen los.«

Bashir nickte, er fand sich langsam damit ab. Doch als McKenzie aufstand und ein paar Sachen zusammensuchte, gingen seine Gedanken unerklärlicherweise zu

der Tontafel zurück. Wo hatte er dieses Symbol schon einmal gesehen?

Jan Davis verschwand aus dem Blick. McKenzie war schon halb aus dem Zelt. »Ahmad, du musst mitkommen.«

»Mir passiert nichts.«

»Von wegen. Sie wissen, dass du mit Amerikanern gearbeitet hast. Sie werden es an dir auslassen, wenn sie uns nicht finden können.«

Bashir musste ihm recht geben, aber er wollte nicht gehen. Er spürte, sie waren nahe dran an einer wichtigen Sache, an etwas, das mehr zählte als Revolutionen, Waffen und hässliche Machtwechsel.

»Dieses Symbol«, sagte er und zeigte auf die Tafel. »Ich habe es schon einmal gesehen.«

Der Wind heulte und schüttelte das Zelt, und Bashirs Verstand drehte sich im Kreis.

»Es spielt keine Rolle.«

»Doch!«

»Nicht, wenn du tot bist.«

McKenzie schaute aus dem Zelt. »Der LKW fährt los.«

Bashir hatte keine Wahl. Er wusste, er musste mitfahren. Er sah das Symbol ein letztes Mal an und prägte es sich unauslöschlich ein, dann wandte er sich zum Gehen. Im letzten Moment drehte er sich um und riss die Kupferrolle aus der Hand des Skeletts.

Als Bashir aus dem Zelt trat, war er entschlossen, seine Entdeckung nicht von den Revolutionären zerstören zu lassen. Er riss eine Zeltstange aus dem Boden, dann eine zweite. Der Wind erledigte den Rest, er blähte das Zelt auf wie einen Ballon und trug es wie einen außer Kontrolle geratenen Drachen über die Wüste.

Vierzig Meter entfernt wartete ein großer Lastwagen. McKenzie und Davis liefen bereits darauf zu.

»Komm«, rief McKenzie.

Bashir schirmte die Augen ab und kämpfte sich gegen den Wind zu dem LKW. Er stieg mit den beiden Amerikanern und drei anderen auf die Ladefläche. Die Kabine war bereits voll.

In der Ferne hinter ihnen spiegelte sich das Licht in den Windschutzscheiben mehrerer Fahrzeuge. Sie hatten keine Zeit zu verlieren.

Der Lastwagen fuhr mit einem Ruck an, und Bashir verlor das Gleichgewicht. Als er sich abzustützen versuchte, fiel ihm die Schriftrolle aus der Hand. Sie traf auf die hintere Kante der Ladefläche, wurde von einer heftigen Böe erfasst und segelte in den Sand hinter dem beschleunigenden Fahrzeug.

Bashir zuckte zusammen, dann packte er McKenzie. »Sag dem Fahrer, er soll anhalten. Sag ihm, er soll anhalten.«

Seine Worte waren im Heulen des Sturms und dem Dröhnen des Dieselmotors kaum zu verstehen.

»Zu spät«, rief McKenzie.

»Nein.«

In seiner Verzweiflung versuchte Bashir aus dem Fahrzeug zu klettern, aber McKenzie hielt ihn zurück.

»Lass mich los!«

»Nein, Ahmad. Es ist zu spät.«

Inzwischen fuhr der LKW mit fünfzig Stundenkilometern. Die Revolutionäre näherten sich von Osten. Ein Anhalten oder Umkehren war nicht mehr möglich.

Bei dieser Erkenntnis hörte Bashir auf, sich zu wehren. Er spähte mit zusammengekniffenen Augen zu der

Schriftrolle zurück, und sein Mut sank. McKenzie lockerte vorsichtig seinen Griff.

Es mochte Stunden oder sogar Tage dauern, bis sich das Grab mit Sand füllte, aber die Schriftrolle würde binnen Minuten begraben sein. Und ohne jede Markierung, die den Weg zu ihr wies, würde sie aus der Welt verschwinden, als hätte sie nie existiert.

1

New York City
Gegenwart

Claudia Gonzales ließ kurz ihre Ausweiskarte am Kontrollpunkt vor dem Gebäude der UN-Generalversammlung sehen. Es war im Grunde nicht nötig, die Wachen kannten sie gut, und zu dieser Morgenstunde – kurz nach 6.00 Uhr an der Ostküste – trafen erst wenige Diplomaten ein.

Sie winkten sie schleunigst durch. Die zweithöchste Vertreterin der amerikanischen Delegation, die stellvertretende Botschafterin ihres Landes bei den Vereinten Nationen, war niemand, den man warten ließ.

Mit einer Aktentasche in einer Hand und einem großen Mocca Latte in der anderen fuhr Miss Gonzales in einem sicheren Aufzug in den 11. Stock des oft fotografierten monolithischen Gebäudes.

Vor ihren Mitarbeitern im Büro zu sein war eine Gewohnheit, die die stellvertretende Botschafterin seit Beendigung ihres Jurastudiums kultiviert hatte. Zum einen gab sie damit ein gutes Beispiel; es war schwierig für ihre Mitarbeiter, sich gehen zu lassen oder sich zu beschweren, wenn die Chefin härter arbeitete als alle anderen. Zum anderen hatte es auch einen praktischen Nutzen.

Der frühe Vogel fing nicht nur den Wurm, für die vielbeschäftigten Menschen dieser Welt war der frühe Morgen häufig die einzige Zeit, in der sie bestimmte Dinge erledigen konnten.

In einer Stunde würden die Telefone zu läuten anfangen. Kurz danach begannen die Termine, und dann kamen die nachmittäglichen Telekonferenzen, gefolgt von Pressekonferenzen und öffentlichen Anhörungen. Ehe sie sich's versah, war Feierabend und der Stapel Arbeit auf ihrem Schreibtisch würde genauso aussehen wie acht Stunden zuvor.

Für Claudia Gonzales war das gleichbedeutend damit, auf der Stelle zu treten.

Sie betrat ihr Büro, stellte den Kaffee ab und schaltete den Computer an. Während das Gerät hochfuhr, ging sie ins Vorzimmer hinaus und sah auf dem Schreibtisch ihrer Assistentin nach, was während der Nachtstunden hereingekommen war. Die Welt war rund um die Uhr in Betrieb, auch wenn die Regierungsbüros nicht besetzt waren.

Es gab einen Bericht über die fortgesetzte Blockade des Gazastreifens, einen über die Menschenrechtssituation in Osttimor und einen hausintern verschickten, nicht geöffneten Umschlag.

»Diplomatisches Material, persönlich und vertraulich« stand auf dem Kuvert. Als Absender war das Büro des Generalsekretärs angegeben, ihr Name stand handschriftlich im Empfängerfeld. Sie nahm alle drei Sachen und ging in ihr Büro zurück.

Die beiden Berichte enthielten ziemlich sicher keine weltbewegenden Dinge, sie legte sie in ihren Posteingang und ging daran, das große braune Päckchen zu öffnen.

Es enthielt einen Umschlag mit dem Absender des Generalsekretärs. Neugierig geworden trank sie einen Schluck von ihrem Kaffee, ehe sie das Kuvert mit einem Brieföffner aufschlitzte. Es fühlte sich merkwürdig gummiartig an, fast als wäre es wasserdicht. Sie fragte sich sogar, wie viel der Generalsekretär wohl für Bürobedarf ausgab.

Sie zog ein gefaltetes Blatt Papier heraus und begann zu lesen.

Sie werden bestraft werden. Sie alle werden bestraft werden. Wir haben zu lange gewartet und gelitten.

Ihre Stimmung veränderte sich schlagartig. Die Vereinten Nationen erhielten hundert Drohbriefe in der Woche, meist von Spinnern und geistig labilen Personen, die sich vorstellten, die UN wollten die Welt mithilfe von schwarzen Hubschraubern übernehmen. Wie diese Leute darauf kamen, dass die Vereinten Nationen den Wunsch hegten oder auch nur ansatzweise in der Lage wären, die Welt zu beherrschen, war ihr ein Rätsel. Wenn alles gut ging, schafften sie es mit Mühe, den Frieden in einer abgelegenen, unterentwickelten Weltgegend zu bewahren.

Sie las weiter.

Eure Bemühungen haben uns nicht geholfen.
Ihr stürzt uns mit jedem Tag tiefer in Verzweiflung.
Im Namen des Fortschritts versklavt ihr uns,
im Namen der Nächstenliebe lasst ihr uns hungern,
im Namen des Friedens schlachtet ihr uns ab.
Wir können nicht länger auf eure Hilfe warten,
wir werden die Welt selbst ändern.

Normalerweise nahm Claudia solche Drohungen nicht sehr ernst, aber dieser Brief war ihr intern zugestellt worden. Wer immer ihn geschrieben hatte, hatte Zugang zu Dingen, zu denen er keinen Zugang haben durfte. Die Person, die ihn verschickt hatte, war im Gebäude gewesen. Ihr wurde übel, Gesicht und Hände röteten sich, und sie begann zu schwitzen.

In unseren Schmerzen sind wir gewachsen.
Und ihr habt euch von uns genährt. Ihr glaubt,
ihr habt uns geschlagen, aber wer mit Gewalt siegt,
hat seinen Feind nur halb besiegt.
Wir können nicht rückgängig machen, was ihr getan habt, aber wir messen euch euer Teil Leid zu, wir bringen euch mit uns zu Fall. Und Sie sind es, die den entscheidenden Schlag für uns führen wird. Ganz recht, Botschafterin Gonzales, Sie sind das Werkzeug unserer Rache. Wenn Sie bis hierher gelesen haben, tragen Sie die Seuche bereits in sich.

Ihr Herz wurde kalt, als sie die Worte las. Mit leicht zittriger Hand drückte sie auf ihrer Telefonanlage den Knopf für den Sicherheitsdienst.

»Security«, sagte eine Stimme.

»Hier ist…« Sie brach mitten im Satz ab, als sie eine Art rötliche Flüssigkeit sah, die auf der Taste zurückgeblieben war. Sie drehte die Handfläche nach oben und betrachtete sie. Ihre Fingerspitzen und ihr Daumen waren rötlich braun.

Sie bemerkte einen sonderbaren Geruch und hörte ein kaum wahrnehmbares Zischen. Ihre linke Hand, mit der sie noch immer das Papier hielt, fühlte sich an, als

würde sie brennen. Sie schleuderte das Blatt mit einem Aufschrei zu Boden und stieß ihren Stuhl zurück. Als sie aufsprang, stieß sie ihren Kaffee vom Schreibtisch.

Ihre Handfläche und die Finger waren von einer Art hochroten Flüssigkeit bedeckt und warfen Blasen. Ihr Herz hämmerte laut.

»Frau Botschafter?«, rief die Stimme über das Telefon. »Alles in Ordnung? Frau Botschafter?«

Unfähig zu sprechen starrte sie auf das Blatt Papier und beobachtete, wie ein merkwürdiger roter Fleck von den Ecken her die Seite durchweichte wie Blut oder Farbstoff. Trotz dieses sonderbaren Effekts blieben die Worte deutlich lesbar. Der letzte Satz in großer Fettschrift lautete:

Willkommen in der Hölle!

2

Dubrovnik, Kroatien
Zwölf Stunden später

Das ausgedehnte Lagerhaus schien für das Wochenende dichtgemacht zu haben. Keine Aktivitäten, kein Verkehr auf der unangemessen schmalen Straße davor, kein Geräusch aus dem Gebäude. Selbst eine Reihe parallel angeordneter Laderampen auf der Rückseite waren leer, die garagenartigen Tore zugezogen und abgesperrt.

Ein Mann mit dunkler Sonnenbrille und schwarzer Lederjacke sprang auf eine der Rampen. Trotz des offenkundigen Mangels an Betrieb ging er davon aus, dass eine Palette mit Waren auf ihn wartete.

Er näherte sich dem Tor, eine Aktentasche in einer Hand, eine 45er in der anderen. Er spähte durch ein kleines Fenster auf Augenhöhe.

Erst sah er nichts weiter als sein eigenes Spiegelbild: kurz geschnittenes dunkles Haar, Krähenfüße um die Augen, die nun von der Sonnenbrille verborgen wurden, Zweitagebart im Gesicht. Er bemerkte die kleine waagrechte Narbe, die quer über einen Wangenknochen lief.

Er drückte das Gesicht ans Fenster. Das verzerrte Spiegelbild verschwand, und er sah vier bewaffnete Männer in dem Lagerhaus, die gelangweilt und ungeduldig

aussahen. Er klopfte mit dem Lauf seiner Waffe an das Fenster und trat einen Schritt zurück.

Die Männer, die er traf, kannten ihn als Hawker, ein Name der im Laufe seiner zehn Jahre auf der Flucht zu seiner Persönlichkeit geworden war. Früher war er ein rasant aufgehender Stern bei der CIA gewesen, doch ein Zwischenfall, der außer Kontrolle geraten war, kostete ihn alles. Die Jahre seither hatte er als Söldner und Waffenhändler verbracht, und als ein Mann, den man als letzten Ausweg anheuerte, wenn die Situation hoffnungslos erschien.

In einer gewalttätigen Welt, wo er sich selten darauf verlassen konnte, dass die Dinge das waren, was sie zu sein schienen, hatte Hawker gelernt, sich sogar vor sich selbst zu verstecken. Und sein richtiger Name war wie jeder Gedanke an ein normales Leben verschwunden, wie ein Flüstern im Wind.

Es war ein Schicksal, das er zu akzeptieren gelernt hatte. Eine Wunde, die er sich selbst zugefügt hatte und die vernarbt war, aber nie wirklich heilen würde. Und doch, gerade als er jede Hoffnung aufgegeben hatte, war es zu einem Handel mit genau jenen Regierungsleuten gekommen, die ihn für ein Sicherheitsrisiko hielten: Wenn er für sie tätig wurde, würde man ihn zurückholen und von seiner Vergangenheit befreien.

Es gab wieder Hoffnung. Hoffnung, dass er eines Tages seinen richtigen Namen wieder annehmen konnte und Treffen wie das bevorstehende zu einer fernen, wenngleich nicht vergessenen Erinnerung geworden waren.

Auf der anderen Seite des Tors wurden Riegel gelöst, und es begann nach oben zu gleiten. Als es Kopfhöhe

erreicht hatte, atmete Hawker zur Beruhigung tief durch und ging hinein.

Die vier bewaffneten Männer blieben, wo er sie gesehen hatte. Links von ihm schob ein fünfter Mann das Tor gewaltsam wieder zu und verriegelte es.

»Hier entlang«, sagte der Mann.

Hawker folgte ihm durch das Lagerhaus. Es war voller teurer Waren. Kisten mit elektronischen Geräten an einer Wand, Pelzmäntel in Reihen, selbst zwei perlweiße Zwölfzylinder-Jaguars mit Turbomotor, noch in Plastikfolie gehüllt, als kämen sie direkt aus der Fabrik.

Der Führer schien seinen Blick zu bemerken. »Die sind hinten von einem LKW runtergefallen.«

»Du meinst gerollt«, sagte Hawker.

Der Mann lächelte. »Ja. Genau das habe ich gemeint.«

Sie gingen an den gestohlenen Wagen und anderen Gütern vorbei und blieben etwa in der Mitte des Gebäudes stehen. Hier standen zwei verschiedene Stapel langer, rechtwinkliger Kisten. NATO-Kennzeichnungen auf den Kisten waren hastig mit Sprühfarbe übermalt worden, aber stellenweise immer noch sichtbar. Der alphanumerische Code FIM-92 war mühelos lesbar.

Das waren die Waffen derentwegen Hawker gekommen war: Boden-Luft-Raketen vom Typ Stinger. Eine nicht übermalte »XR«-Kennzeichnung bedeutete, dass sie über Extrareichweite verfügten. Tödlich auf bis zu acht Kilometer.

Die Waffen waren vor mehreren Jahren aus einem NATO-Konvoi verschwunden. Die CIA nahm an, sie waren auf Vorbestellung gestohlen worden, oder der Dieb hatte schnell gemerkt, dass es zu heiße Ware war, denn bisher waren sie nirgendwo zum Verkauf angeboten wor-

den. Doch der Schwarzmarkt schloss nie, und schließlich begannen Gerüchte über eine Ladung solcher Waffen zu kursieren.

Hawker sah zu den längeren, breiteren Kisten auf der linken Seite.

»Die sind für einen anderen Käufer reserviert«, ertönte eine tiefe Stimme aus dem Halbdunkel hinter Hawker.

Als er sich umdrehte, trat der Besitzer der Stimme vor. Kahler, glänzender Kopf, Hängebacken, Hals und Schultern ein einziges riesiges Abwärtsgleiten. Er war nicht übermäßig fett, nur unglaublich kompakt, klein und absurd untersetzt. Er mochte etwas über eins sechzig groß und hundert Kilo schwer sein. Ein Panzer, eine Bulldogge von Mann.

Sein Name war La Bruzca, und die Leichtigkeit, mit der er sich verborgen gehalten hatte, erinnerte Hawker daran, dass das Gebäude im Wesentlichen ein Labyrinth war und er eine Ratte in der Mitte, die nicht wissen konnte, wie viele Männer in dem Durcheinander versteckt waren. Trotz seiner Waffe und seinen beträchtlichen Fähigkeiten würde er sich hier unmöglich herauskämpfen können. Er ließ die 45er in das Schulterhalfter gleiten.

La Bruzca betrachtete ihn. »Ich habe viel von dir gehört. Es heißt, du bist eine verlorene Seele, und bis du gefunden wirst, ergeht es jedem schlecht, der dir in die Quere kommt.«

»Glaub nicht alles, was du hörst«, sagte Hawker.

»Wenn ich nur die Hälfte von dem glauben würde, was ich gehört habe, wärst du schon tot«, erwiderte La Bruzca.

Hawker wusste nicht, was er von der höhnischen Be-

merkung halten sollte, aber in La Bruzcas Worten lag etwas Unheilvolles. War es eine Anspielung auf die vielen Male, die Hawker dem beinahe sicheren Tod entronnen war? Oder bedeutete es mehr?

Konnte La Bruzca wissen, für wen Hawker arbeitete? So wie seine Tarnung aufgebaut war, sollte es so gut wie ausgeschlossen sein, dass der Mann es wusste. Andererseits war dieses Treffen plötzlich zustande gekommen, über eine dritte Partei, die Hawker nicht kannte. Der Mittelsmann war ein Geistermakler, ein unsichtbarer Spieler, der für eine Gebühr mit beiden Seiten kommunizierte. Die Möglichkeit einer Falle war nicht aus der Luft gegriffen.

Trotzdem blieb Hawker stumm, als bedeuteten die Worte nichts.

»Andererseits«, fügte La Bruzca lachend an, »glaube ich nicht einmal ein Viertel von dem, was geredet wird.«

Hawker entspannte sich ein wenig. La Bruzca streckte ihm die Hand entgegen, während der fünfte Mann und ein zweiter Arbeiter eine der Kisten zu öffnen begannen.

Hawker sah zu den größeren Kisten zurück. Ihren Maßen nach mussten es größere Raketen sein. Aber von welchem Typ? Boden-Luft-Raketen mit größerer Reichweite oder sogar Boden-Boden-Raketen? Er war nur über die Stinger informiert und berechtigt, für sie zu bieten, aber wenn er herausfand, worum es sich bei den anderen handelte, konnte das von Wert sein.

»Noch mehr Waren«, bemerkte er.

La Bruzca nickte. »Ich habe viele Operationen laufen.«

»Darf man ein Gebot abgeben?«

»Nein«, sagte La Bruzca mit Nachdruck.

Hawker legte den Kopf schief. »Sicher?«

»Du bist nur eifersüchtig«, sagte La Bruzca, »weil sie größer sind als deine.«

Er lachte so heftig über seinen eigenen Witz, dass er zu husten anfing.

»So würde ich es nicht direkt ausdrücken«, sagte Hawker. »Aber die Leute, für die ich arbeite, könnten interessiert sein, je nachdem um welchen Typ es sich handelt.«

»Sie sind verkauft. Aber sollte ich mich irgendwann für zusätzliche Angebote interessieren, weiß ich, wie ich dich erreiche.«

Hawker nickte. Keine Fragen mehr. Er versuchte sich Maße und Farbe der Kisten einzuprägen, dann stellte er seine Aktentasche auf einen Tisch und ließ sie aufspringen.

»Das ist ein sehr kleiner Koffer«, sagte La Bruzca. »Ich hoffe, du hast große Stückelungen mitgebracht.«

Hawker zog einen kleinen Werkzeugsatz und ein paar elektronische Geräte heraus, die wie Testausrüstung aussahen.

»Ich habe eine Anzahlung mitgebracht«, erklärte er. »Und bevor du die bekommst, muss ich Lenkmechanismus, Sprengköpfe und Antrieb untersuchen.«

La Bruzca nickte, als wäre es das übliche Verfahren. »Natürlich«, sagte er, »nur zu.«

Eine Viertelstunde später lag eine der Raketen aufgebockt da. Drei Prüf-Ports waren offen. Die beiden Ports im vorderen Teil ließen das Lenksystem nahe der Nase und die Batterie, die es betrieb, sehen. Der Port nahe dem hinteren Ende der Rakete gewährte Zugang zur Antriebsstufe.

Hawker fummelte eine Weile herum und inspizierte

die Schalttafel und den Zustand des Akkus. Dann wandte er sich dem hinteren Teil der Rakete zu. Er hielt ein Vergrößerungsglas an die gelbe, lehmartige Substanz, die der Festtreibstoff der Rakete war und schaltete ein UV-Licht ein. Er studierte kleine Abschnitte sorgfältig und mit zusammengekniffenen Augen unter der Lupe.

Je länger er schaute, desto näher kamen La Bruzca und der fünfte Mann.

Schließlich richtete sich Hawker auf und schüttelte den Kopf.

»Was ist?«, fragte La Bruzca.

»Wie alt sind diese Dinger?«

»Wieso?«, fragte La Bruzca abwehrend.

»Weil sie Scheiße sind«, sagte Hawker unverblümt. »Und du weißt es.«

»Das sind erstklassige amerikanische Raketen«, sagte La Bruzca. »Frag die Iraker, die Syrer oder die Russen. Oder irgendwen sonst, der an ihnen vorbeizukommen versucht hat. Sie sind tödlich.«

Hawker sah ihm in die Augen. »Sie waren tödlich«, sagte er. »*Waren.*«

»Was soll das heißen?«

Die Frage kam von dem fünften Mann, dem Wächter, der ihn hereingeführt hatte.

»Jemand hat euch beschissen.«

»Das ist gelogen«, brauste der fünfte Mann auf und richtete seine Waffe auf Hawker.

Hawker sah ihn an und fragte sich, wie weit er gehen konnte, bevor er den Bogen überspannte. Er wandte sich La Bruzca zu.

»Bist du wirklich reich geworden, indem du deine Kunden umgebracht hast?«

»Steck die Waffe weg«, sagte La Bruzca zu seinem Untergebenen, dann wandte er sich wieder Hawker zu. »Das solltest du besser erklären, mein Freund.«

Hawker schaltete die UV-Lampe wieder an. »Sieh selbst.«

La Bruzca nahm ihm die Lupe aus der Hand und hielt sie über die Treibladung, während Hawker ihm leuchtete.

»Diese Dinger lagen jahrelang in einem Bunker, bevor sie verschwanden«, sagte Hawker. »Und wir wissen beide, dass sie seitdem ein halbes Jahrzehnt versteckt wurden.«

Er gab La Bruzcas Komplizen das Licht und zeigte dann auf den Abschnitt der Treibladung, die er studiert hatte.

»Seht ihr diese Haarrisse? Sie sind das Problem. Der Treibstoff wird nicht gleichmäßig brennen. Wahrscheinlich explodiert er beim Zünden.«

La Bruzca beugte sich tiefer über die Rakete. Er wirkte seltsam offen für Hawkers Erklärung.

»Tut mir leid«, sagte Hawker. »Aber die Einzigen, die dieses Ding töten wird, sind die, die es abfeuern.«

Während La Bruzca und sein Mann die Treibladung untersuchten, wandte sich Hawker wieder dem Lenkbereich zu. Er griff durch den Port hinein und maß die Stromversorgung mit einem Phasenprüfer.

»Das Lenksystem sieht gut aus. Und die Batterien scheinen neu zu sein«, sagte er. »Aber die sind leicht zu beschaffen. Sehr viel leichter als militärtauglicher Festtreibstoff für Raketen.«

La Bruzca wandte sich ihm zu, während Hawker die Stromeinheit wieder einsetzte und den Port für das Lenksystem schloss.

»Und wenn ich dir nicht glaube?«

»Dann sind wir nicht einer Meinung«, sagte Hawker achselzuckend. »Das heißt nicht, dass wir keine Geschäfte mehr machen können.«

»Du hast noch andere Bedürfnisse?«

Hawker nickte in Richtung der größeren Kisten. La Bruzca schüttelte den Kopf.

»Wie sieht es mit Spidern aus?«, fragte Hawker. Spider war eine israelische Rakete.

»Ich kann mich umhören.«

»Tu das«, sagte Hawker. »Die Leute, die mich engagiert haben, kaufen alles in diese Richtung, was du in die Hände bekommst. Aus britischer, israelischer, französischer und sogar russischer Produktion. Aber nichts von den Chinesen. Und die verdammten Dinger müssen funktionieren.«

La Bruzca wirkte nicht übermäßig aus der Ruhe gebracht. Er nickte und schien etwas zu überschlagen, vielleicht dachte er bereits an zukünftige Gewinne aus Verkäufen an Hawkers Freunde. Er nickte in Richtung der Stinger.

»Das sollte nicht bekannt werden«, sagte er. Eine Warnung an Hawker.

»Ich nenne ihnen einen anderen Grund«, versprach Hawker. »Aber an deiner Stelle«, fügte er an und musterte La Bruzca mit einem eiskalten Blick, »würde ich diese Dinger an jemanden verkaufen, den ich nicht mehr sehen will.«

Hawker schloss seine Aktentasche. Das war der Moment der Wahrheit. Würden sie ihn gehen lassen?

»Bis nächstes Mal«, sagte er. Es fiel ihm nicht ein, um Erlaubnis zu fragen, ob er gehen durfte, er nahm sie sich einfach. Er drehte sich um und ging los.

Hinter ihm diskutierten La Bruzca und der andere Mann etwas. Er hörte hart gezischte Worte, wenn auch so leise, dass er sie nicht verstand.

Hawker ging weiter. Versuchte, nicht nachzudenken. Versuchte, nicht zu hoffen, aber betete insgeheim, dass diese Männer seinen Taschenspielertrick nicht durchschaut hatten. Bis zum Tor war es ein weiter Weg.

La Bruzcas Stimme ertönte. »Warte einen Moment, mein Freund«, rief er. »Wir sind noch nicht fertig hier.«

Hawker erstarrte. La Bruzcas Tonfall ließ keinen Spielraum. Er holte tief Luft und drehte sich um.

La Bruzca lächelte und rieb sich die Hände, dann trat er auf Hawker zu. »Vielleicht kann ich dich für etwas anderes interessieren.«

Hawker legte den Kopf schief. »Wofür, zum Beispiel?«

La Bruzca setzte ein feistes Lächeln auf, und für einen Augenblick sah Hawker einen Krämer, einen Verkäufer an einem Marktstand und nicht einen internationalen Waffenhändler.

»Sag, mein Freund«, sagte er. »Was für einen Wagen fährst du gerade?«

3

Eine halbe Meile von La Bruzcas Lagerhaus entfernt ragte ein zerklüfteter Hügel mit mächtigen Bäumen und freiliegendem grauen Fels auf. Die Einheimischen nannten ihn den Märtyrerhügel, da die kuppelförmige Erhebung während des serbisch-kroatischen Kriegs wiederholt bombardiert wurde und schon tausend Jahre zuvor ein blutiges Schlachtfeld in den ethnischen Kämpfen um dieses Land dargestellt hatte. Jetzt stand der Märtyrerhügel still da, friedlich wie der Rest des Landes.

Inmitten dieser Stille kauerte ein Mann unter einer Tarndecke und beobachtete. Bleich wie ein Knochen, mit rasiertem Schädel, eingefallenen Augen und straff gespannter Gesichtshaut hielt er ein Fernglas an die Augen und suchte die Straße vor dem Lagerhaus ab.

Keine Bewegung bisher, keine Schüsse oder Schreie. Genau wie er es vermutet hatte. Aber auch keine Antworten. Und auf der Suche nach Antworten war er hierhergekommen.

Mit gewaltigem finanziellem Aufwand hatte dieser Geist von einem Mann die Information über La Bruzca und seine Raketen aufgedeckt. Er hatte sie bei den richtigen Parteien durchsickern lassen – und nur bei den richtigen Parteien. Und dann war er gekommen, um die Wahrheit zu erfahren.

Da er nichts anderes zu tun hatte, als zu warten, ließ er das Fernglas sinken und rieb an einer dunklen Tätowierung, die seinen Hals verunstaltete. Sie verdeckte eine Narbe, wo jemand vor achtzehn Monaten versucht hatte, ihm die Kehle aufzuschlitzen; eine Erinnerung daran, dass er überall Feinde hatte, auf allen Seiten.

Früher war er ein mächtiger und angesehener Mann gewesen, der einen wohlbekannten Namen und einen Titel getragen hatte. Andere Leute hörten ihm zu, befolgten seine Befehle. Aber wie der Mann, den er hier beobachtete, war der tätowierte Mann jetzt ein Ausgestoßener. Anders als bei dem Mann dort unten würde die Weltöffentlichkeit ihm seine Verbrechen jedoch nicht vergeben. Und das hatte sich tief in seine Seele gebrannt.

Dann sei es eben so, dachte er. Gehasst und gefürchtet zu werden, war etwas, womit er sich abfinden konnte. Besser als zu betteln wie ein Wurm im Staub. *Lieber in der Hölle herrschen, als im Himmel dienen.*

Nach Verlassen des Krankenhauses, wo man ihm den Hals zusammengenäht hatte, tötete er den Mann, der ihm den Schnitt zugefügt hatte. Er schoss ihn an, erstach ihn dann mit seinem eigenen Messer und ließ ihn auf der Straße vor seinem Haus liegen. Es war ein Moment der Befreiung gewesen.

Im Laufe seines Lebens war der tätowierte Mann für Dutzende von Tötungen verantwortlich gewesen. Männer, Frauen, selbst Kinder waren in seiner Zuständigkeit gestorben. Die meisten waren als Kollateralschäden ums Leben gekommen. Ein paar auf direkten Befehl. Aber das waren Taten gewesen, die weit entfernt und um mehrere Ecken geschehen waren. Damals hatte er sich gefühlt wie ein König, der Bauern opferte. Sich persönlich zu rächen

brachte dagegen Befriedigung und ein Schwindelgefühl von Macht.

Jetzt würde er sich an allen rächen, die ihm unrecht getan hatten. Wenn er nicht Teil der Welt sein konnte, würde er sie zerstören und alles, was gut in ihr war.

Er wählte einen neuen Namen: *Draco* – lateinisch für Schlange, Teufel. Diejenigen, die ihm jetzt halfen, arbeiteten nicht für ihn, sondern beteten ihn an. Sie waren Parias wie er selbst. Verlorene Seelen. Er nahm sie auf und wurde zu ihrem Meister, zu dem, der ihnen einen neuen Weg zeigte. Es machte alles komplizierter, aber es war notwendig. Ein Mann konnte die Welt nicht im Alleingang bestrafen. Er brauchte eine Armee.

Wenn sein Plan Wirklichkeit wurde, würde die ganze Welt den Schmerz spüren, auch jene, die sich ihm hingaben. Sie würden nichts begreifen, bis es zu spät war, das war das Schicksal aller, die folgten. Aber die anderen würden verstehen, und sie würden wissen, wer sie besiegt hatte.

Eine Gruppe besonders würde die ganze Wucht seines Zorns zu fühlen bekommen. Und um sicher zu sein, dass er die richtigen Ziele ins Visier nahm, musste er die Wahrheit kennen, er musste das Gesicht des Mannes sehen, der La Bruzcas Ruf gefolgt war.

Ein Garagentor auf der Seite des Lagerhauses ging auf, und La Bruzcas Schläger schoben eine weiße Limousine in die Zufahrt. Sie glänzte in der Sonne wie polierter Marmor.

Draco hob das Fernglas an die Augen und sah, wie ein Mann den Tank mit ein paar Litern Benzin aus einem Plastikkanister füllte, während ein zweiter etwas aus dem Kofferraum holte.

La Bruzca kam als Nächster heraus, gefolgt von dem Mann mit der Lederjacke, der die Tür des Wagens öffnete, als gehörte er ihm. Er blieb mit einem Fuß auf der Einstiegsleiste stehen, ein Arm ruhte auf dem Dach, der andere hielt den Rahmen der offenen Tür.

Draco stellte scharf und sah, wie sie ihre Lippen bewegten und lachten, alles ohne Ton oder Zusammenhang. Das Lächeln des Mannes in der Lederjacke strahlte Arroganz aus und ließ die Galle in Draco aufsteigen. Und dann drehte sich der Mann um und blickte den Hügel hinauf, fast genau in seine Richtung.

Die Wahrheit war kundgetan. Die anderen nannten diesen Mann Hakwer, aber Draco kannte seinen echten Namen. Und wenn er wegen La Bruzcas Raketen gekommen war, stand zweifelsfrei fest, für wen er jetzt arbeitete. Sie hatten ihm vergeben.

Draco hatte seine Antworten erhalten. Die Schlange würde den Falken verschlingen, aber erst nachdem sie alles vernichtet hatte, was ihm teuer sein mochte.

4

Dreißig Minuten nach Ende des Treffens hielt Hawker in dem funkelnden Jaguar vor dem Hotel Excelsior in Dubrovnik. Er stieg aus, warf dem aufgeregten Jungen die Schlüssel zu und ging hinein.

Er durchquerte rasch die Lobby und stieg die breite Treppe zum zweiten Stock hinauf, wo es ein Sterne-Restaurant mit Blick auf den Hafen gab.

Die Aussicht war atemberaubend. Das Hotel stand direkt am Wasser, es ragte aus der Hafenmauer und erhob sich mehrere Stockwerke empor, als gehörte es zur Befestigung des Hafens. Das *Dorade* war das Flaggschiff-Restaurant des Hotels und wies unter anderem einen schmalen Balkon auf, der an dem Gebäude entlanglief, mit Blick auf den Hafen und die Festung Lovrijenac.

Essen und Service hatten europaweit Preise gewonnen. Ein Jammer, dachte Hawker, denn wenn er ehrlich war, war es an ihn vergeudet. Essen war Essen, man aß, um zu überleben, und wenn es gut schmeckte, umso besser, aber im Allgemeinen achtete er wenig darauf.

Andererseits brauchte er einen Ort, wo er sitzen, warten und beobachten konnte. Sofort aus Kroatien abzureisen würde verdächtig aussehen, doch auf die geringe Chance hin, dass La Bruzca sein Täuschungsmanöver doch noch entdeckte, wollte Hawker den Ärger kommen

sehen, und der Tisch am Ende des Balkons gestattete ihm einen Blick auf das Meer und die Straße, die zum Hotel führte.

Er würde sitzen, essen und die Zeit verstreichen lassen. Eine Flasche Wein auf dem Tisch würde kaum angerührt werden, und dann würde er sich auf sein Zimmer zurückziehen, die Verschiffung des Jaguars arrangieren und ein Taxi zum Flughafen nehmen. Sein Zimmer war bezahlt für die Nacht, doch es würde leer bleiben.

Wenn er so lange durchhielt, bedeutete das, La Bruzca hatte keine Ahnung, dass Hawker einen Sender im Lenksystem seiner Stinger-Raketen untergebracht hatte. Es bedeutete, er hatte seine Kisten wieder verschlossen, um sich auf die Suche nach einem neuen, weniger pingeligen Käufer zu machen.

Hawker war sich so gut wie sicher, dass dies der Fall sein würde. Alles war gut gelaufen in dem Lagerhaus. Und selbst wenn La Bruzca die fragliche Rakete überprüfen sollte, würden er oder seine Männer sehr genau wissen müssen, wonach sie suchten. Der Sender war von den übrigen Bestandteilen der Platine praktisch nicht unterscheidbar. Selbst ein geschulter Techniker könnte ihn übersehen.

Tatsächlich wäre er sich seines Erfolgs absolut sicher gewesen, hätte La Bruzca nicht diese seltsame, vage drohende Bemerkung darüber gemacht, was er in Bezug auf Hawker wusste oder annahm.

Als er das Restaurant betrat, nickte Hawker den Angestellten am Empfang zu, die er üppig dafür bezahlt hatte, dass sie ihm seinen Tisch freihielten, und schritt den schmalen Gang zum Ende des Balkons entlang.

Zu seiner Rechten standen Tische in regelmäßigem

Abstand unmittelbar an einer hüfthohen Mauer. Auf der linken Seite schützte eine Glaswand den Rest des Restaurants vor dem wechselhaften Wetter.

Er kam an einem einsamen Gast am ersten Tisch vorbei und an einem mitteleuropäischen Karrierepaar, das am zweiten speiste. Der Mann trug einen Tausend-Euro-Anzug, und an seinem Handgelenk baumelte eine Uhr, die zweimal so viel kostete. Die Frau hätte direkt von einem Laufsteg kommen können. In Haute Couture gekleidet und viel zu dünn, nippte sie gelangweilt an Champagner für zweihundert Dollar die Flasche.

Sie warf Hawker einen Blick zu, als er vorbeiging, was der Mann mit Verachtung zu bemerken schien. Hawker ignorierte beide und ging in Richtung seines Tischs am Ende der Reihe weiter.

Auf halber Strecke drehte sich ein rothaariger Gast um und versperrte Hawker mithilfe eines Gehstocks dessen Gummispitze er an die Glasabsperrung setzte, den Weg.

Hawker sah auf den Stock hinunter und dann zu dem Mann, der ihn hielt. Kräftig gebaut, mit Schultern wie Atlas und stahlgrauen Augen, die unter einem Haarschopf in der Farbe von Tomatensauce fehl am Platz wirkten: David Keegan war ein ehemaliger Angehöriger des britischen SAS und früherer Agent des MI6. Vor alldem und bevor ihm eine Explosion den halben Unterleib weggerissen hatte, war er stellvertretender Kapitän des britischen Rugbyteams gewesen. Was er jetzt tat, wusste kein Mensch. Hawker hatte ein paar Vermutungen, von denen ihm keine gefiel.

Eine nordisch aussehende Frau mit einer Haut wie Porzellan saß gegenüber von Keegan. Sie war modisch

gekleidet und stocherte an ihrem Sushi, die Augen von einer Spiegelbrille verborgen. Anders als das Püppchen an Tisch Nummer zwei konnte diese Frau trotz ihrer Aufmachung durchaus gefährlich sein.

Keegan lächelte. »Ich hätte mich ja an deinen Tisch gesetzt, mein Freund, aber der Blick von dort hinten ist einfach beschissen.«

»Kommt drauf an, wonach man Ausschau hält«, sagte Hawker.

Der Brite stimmte achselzuckend zu. »Da hast du wohl recht.«

Hawker sah sich instinktiv um, ob es Ärger geben könnte. Er hatte keinen Grund, welchen von Keegan zu erwarten, er hatte dem Mann sogar einmal das Leben gerettet, aber Hawker glaubte nicht an Zufälle, und Keegans ruppiges Auftreten ließ auf mehr als eine beiläufige Begegnung schließen.

La Bruzcas Worte gingen ihm wieder durch den Kopf. *Wenn ich nur die Hälfte von dem glauben würde, was ich gehört habe, wärst du schon tot.* Konnte Keegan gewusst haben, für wen Hawker jetzt arbeitete? Konnte er es verraten haben?

Da ihm der Gehstock immer noch den Weg versperrte und da er ungemein neugierig war, was Keegan hier wohl trieb, schnappte sich Hawker einen Stuhl und setzte sich auf den einzig verfügbaren Platz in der Mitte der beiden.

Keegan saß nun links von ihm, das Mädchen zu seiner Rechten, und den Vorgängen im Restaurant musste er den Rücken zuwenden. Hawker befand sich jetzt exakt in der Position, in der er nicht sein wollte, wie ihm schmerzlich bewusst wurde.

»Was zum Teufel tust du hier?«, fragte er.

Keegan lächelte über den Tisch hinweg das Mädchen an.

»Was ist das denn für eine Begrüßung?«, sagte er. »Wir kommen den ganzen weiten Weg aus Good Old England hierher, um ihn zu finden, und er bringt nicht einmal ein ›Guten Tag‹ heraus.«

»Wir waren in deinem Haus in Griechenland«, sagte das Mädchen.

»Still, Liebes«, sagte Keegan. »Und bestell etwas anderes, ja? Du weißt, ich kann das Zeug nicht ausstehen.«

Sie lächelte ihn an und aß noch einen Bissen.

»Fisch muss gekocht werden«, sagte er. »Jetzt halt das.«

Keegan übergab den Stock, und Hawker sah, wie ihn die Kleine an den Tischrand lehnte.

»Dann seid ihr beide also in den Flitterwochen hier?«, sagte Hawker.

Das Mädchen saugte an den Zähnen, als wäre die Idee absurd. Keegan schaute finster. »Wer sollte mich heiraten?«

»Nur die Hälfte der Frauen in London«, sagte Hawker.

Keegan schaute empört drein. »Glaub ihm kein Wort, Schatz. Ein Drittel kommt eher hin.«

»Die andere Hälfte würde dich natürlich am liebsten umbringen«, fügte Hawker an.

»Das könnte allerdings stimmen«, gab Keegan zu.

Der Kleinen schien es egal zu sein.

»Was alles nicht erklärt, wieso du hier bist«, schloss Hawker.

»Ich habe dich gesucht, Alter.«

»Das dachte ich mir schon«, sagte Hawker. »Und warum das? Und woher zum Teufel wusstest du, dass du mich hier findest?«

Wenn man tat, was Hawker tat – und es eine Weile überleben wollte –, brauchte man ungewöhnlich viel Talent, Verstand, Muskelkraft und schnelle Reflexe. Man brauchte außerdem die Fähigkeit, zwei Schritte weiter zu denken als alle anderen; und man musste über eine einzigartige Mischung aus absolutem Selbstvertrauen und gesunder Paranoia verfügen. Andernfalls lief man entweder in eine Kugel, oder man war gelähmt und handlungsunfähig vor Angst und keilte gegen seine Verbündeten aus.

»Hör zu, Freund, das ist jetzt mein Tummelplatz«, sagte Keegan. »Und du spazierst beleuchtet wie ein Weihnachtsbaum darin herum. Die ganze Welt weiß, dass du hier bist, weil du wolltest, dass sie es weiß. Ob du also kaufst oder verkaufst oder …«

Ehe Keegan zu Ende sprechen konnte, schoss Hawkers linke Hand vor, packte seinen alten Freund im Nacken und stieß seinen Kopf nach vorn. Fast gleichzeitig fuhr Hawkers rechte Hand in seine Jacke, griff nach der Pistole und rammte Keegan den Lauf in die Rippen.

Während Keegan überrascht aufstöhnte, wandte Hawker den Kopf. Das Mädchen hatte den Stock ergriffen. Er schlug ihn ihr mit einem Fußtritt aus der Hand, sodass er über den Steinboden des Balkons schlitterte.

Wie Hawker wusste, verbarg dieser Stock zwei Neun-Millimeter-Kugeln, die mit einem Knopfdruck abgefeuert werden konnten, und ein Messer, das sich aus dem Griff ziehen ließ.

Das Mädchen machte eine Bewegung.

»Lass das«, knurrte Hawker und ließ sie einen Blick auf seine Waffe werfen.

Die Unruhe hatte die anderen Gäste aufgeschreckt,

und Hawker kam zu Bewusstsein, dass er in einer prekären Situation steckte. Aber er durfte Keegan nicht ausspucken lassen, was er wahrscheinlich sagen wollte. Vermutlich wusste die Kleine zwar ohnehin alles, was Keegan wusste, aber für den Fall, dass sie es nicht wusste, musste er ihn zum Schweigen bringen.

Einige Tische weiter war der Mann im Tausend-Euro-Anzug aufgestanden und kam auf sie zu.

»Gehört er zu dir?«, fragte Hawker.

Keegan schüttelte den Kopf.

Hawker sah den Mann an. »An Ihrer Stelle würde ich mich wieder setzen.«

Der Mann blieb abrupt stehen. Ob er bemerkt oder erraten hatte, dass Hawker eine Waffe in der Hand hielt, oder einfach erkannt hatte, dass das niemand war, mit dem man sich anlegen sollte, der Mann machte kehrt, ging zu seinem Tisch zurück und verließ mit seiner Begleiterin die Terrasse.

Die übrigen Gäste begannen ebenfalls abzuziehen, und Hawker schätzte, dass ihm rund eine Minute blieb, ehe der Sicherheitsdienst auftauchte. Er hatte den wichtigen Leuten im Hotel genug Geld zugesteckt, um keine Probleme zu bekommen, aber sein Gespräch mit Keegan würde dann vorbei sein, und möglicherweise rückte auch noch die Polizei an.

Er brachte den Mund nahe an Keegans Ohr. »Sag mir, für wen du arbeitest und was du willst, oder ich puste dir weg, was von deinem Bauch noch übrig ist, und werfe deine Sushi futternde Freundin über den Balkon.«

Keegan sah zu ihm auf und entzog sich dann seinem Griff. Er war immer noch stark wie ein Ochse.

»Wähl deine Worte sorgfältig«, fügte Hawker an.

»Noch immer derselbe alte Hawker«, verkündete Keegan. »Kann einen Freund nicht von einem Feind unterscheiden.«

»Kannst du es?«

Keegan sah über den Tisch zu seiner Freundin und beachtete Hawker nicht.

»Hab ich dir mal erzählt, wie mich Hawk halb in Stücke geschossen in der Wüste gefunden hat? Er hat mir die Gedärme wieder reingestopft, mich eingewickelt und eine halbe Meile weit durch feindliches Feuer zu einer wartenden Luftrettungseinheit geschleift.«

Keegan wandte den Kopf und sah Hawker in die Augen. »Egal, was du denkst, mein Freund, das macht uns zu Blutsbrüdern. Verstanden? Ich würde zur Hölle und zurück für dich gehen. Also nimm die verdammte Knarre aus meinen Rippen und hör mir eine Minute zu.«

Hawker entspannte sich, behielt die Waffe jedoch auf dem Schoß.

»Du hast eine Minute«, sagte Hawker.

»Bist du noch einer, der Freunden hilft?«

»Du brauchst Hilfe?«

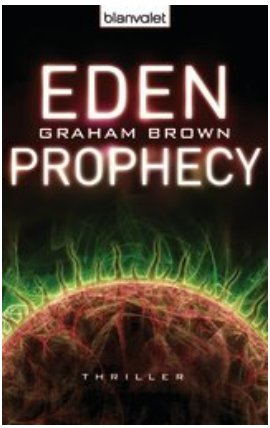
»Nein«, sagte Keegan. »Ich bin jetzt im Informationsgeschäft. Ich führe ein legal illegales Unternehmen. Genau wie du. Ich bin wegen eines anderen Freunds hier, eines weniger tüchtigen. Ich habe dir vor fünf Jahren geholfen, ihn aus Afrika zu schmuggeln.«

Hawker kniff die Augen zusammen. Ein Name fiel ihm ein: Ranga Milan, ein spanischer Genetiker, den er vor einem Jahrzehnt in Afrika kennengelernt hatte.

»Ich habe seit Jahren nichts von ihm gehört«, sagte Hawker.

blanvalet

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Graham Brown

Eden Prophecy
Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-38015-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: Mai 2013

Eine uralte Prophezeiung erweckt das Böse im Menschen!

Der amerikanische U.N.-Botschafter erhält einen mit einem unbekannten Virus verseuchten Brief. Auf dem Umschlag findet man die Fingerabdrücke eines Genetikers – und bald darauf in Paris die grausam verstümmelte Leiche des Mannes. Kurz vor seinem Tod sandte er eine verzweifelte Bitte um Hilfe an den ehemaligen CIA-Agenten Hawker. Der setzt alles daran, die Mörder seines alten Freundes zu finden. Seine Hetzjagd führt ihn von Frankreich über Beirut bis in die erbarmungslose iranische Wüste. Dort verfolgt eine rätselhafte Sekte ihre dunklen Pläne, die der Menschheit ein neues Eden bescheren könnten – oder aber die Hölle auf Erden …

Der Titel im Katalog